

Montag
„HERIHA SPIELTE TROSTLOS. GANZ SCHÖN BITTER“ (BZ – Die größte Zeitung Berlins)

Es schneit, dann kommt die Sonne raus, dann schneit es wieder. Aprilwetter. Der Schnee zerläuft als letzter, unschlüssiger Versuch unter Schuhen und Reifen. Die Stadt häutet sich. Sie entkommt dem Winter. Sie schlüpft aus der Vergangenheit. Ihre schillernd ausgestaltete Zukunft ist bislang eine Baustelle und ein Phantasma, doch das abgestreifte Häutungshemd, das tröstlich vertraute, immer gleich verkommene Berlin, liegt noch in vielen Bezirken und scheint mit leeren Augenhöhlen zu schlafen.

Zum Beispiel in Neukölln, Sonnenallee. Dort gibt es die Kneipe „Weltkugel“ und die Fahrschule „Schaffen wir“. Obwohl über einer der Fußgängerinseln eine verückt gewordene Uhr aufragt, deren Minutenzeiger als Sekundenzeiger arbeitet, ist die Zeit in dieser Durchgangsstraße mehr oder weniger stehengeblieben. Auf dem Hertzbergplatz ballt sie sich zu einem steinernen Häuschen zusammen, klein wie eine Kinderfaust im Vergleich zu den die Kreuzung umstehenden Häusern: der Schnell-Imbiß „Traum-Eck“. Behütet von einem Walmdach und rundum mit Gittern gegen Dachlawinen geschützt, wartet der Kiosk auf Kunden.

Vier Preislisten hängen aus. Auf ihnen wird das Angebot variiert, nicht aber die Preise. Currywurst mit Darm kostet 2,00 DM, Bratwurst mit Ph. 2,20 DM, Boulette 2,00 DM, Hähnchen ½ 3,80 DM, Spieß 3,50 DM, Pommes frites 1,50 DM und Döner Kebap mit Soße 4,50 DM. Der Inhaber des Kiosks liegt auf seine Unterarme gestützt im Durchreiche-Fenster und beobachtet die Kreuzung. Er pfeift vor sich hin. Es schneit, dann kommt die Sonne raus, dann schneit es wieder. Die Autos fahren an und halten, im regelmäßigen Ampelrhythmus.

Auf der Rückseite des Traum-Ecks ist der Eingang zur Bedürfnisanstalt „PP Männer/Frauen“. Im Fenster steht eine Flasche „Blitz-WC-Reiniger“. Direkt neben dem Kiosk befinden sich zwei Telefonzellen und zwei Mülleimer. Der Hertzbergplatz ist als Oase gedacht. Der Boden ist nicht versiegelt. Schräg hinter dem Schnell-Imbiß bereitet ein Mann in Arbeitskleidung seine Minigolf-Anlage auf die offizielle Saisonöffnung vor. Er streicht Holzplanken grün und montiert frische Papierkörbe. „Neuen Schwung durch Bahnen-Golf! Kein Ruhetag!“

Das Traum-Eck verkauft zwei Bratwürste mit Ph. und zwei Cola. An der Theke lehnt jetzt ein versunkener Zeitungsleser. Er hat seine Aktentasche neben sich abgestellt und trägt Kopfhörer auf den Ohren. Er ist nichts, trinkt nichts, wartet nicht auf den Bus, der 20 Meter neben ihm hält, achtet nicht auf die Autos, die sich im beginnenden Montagsstau immer langsamer vorbeischieben. Ein Mann, der an diesem Ort eigentlich eine Wurst essen müßte, um nicht aufzufallen, ist vollkommen abgekapselt, während der Schnell-Imbiß Traum-Eck sein Vordach über ihm ausstreckt. Er lehnt an der Theke und ist weit fort. Das Traum-Eck ist eine Rehfuttertraufe, die auf einer Waldlichtung steht.

Dienstag
„VORSICHT, WUCHER-MIETE! RECHNENSIE NACH“ (BZ – Die größte Zeitung Berlins)

Zurückgekehrte Kälte, vom Wind mitgerissen und verteilt. Am kältesten ist es abends nach Einbruch der Dunkelheit in der Friedrichstraße. Hier hat jeder, der Geld zum Bauen hat, investiert, und jetzt zeigt das Investieren seine metallische, polierte Oberfläche und schweigt. Die einzigen Geräusche sind die der Baupläne, die wie atmend gegen erst entstehende Fassaden schlagen – und leises, hohes Summen, das den Entrees der fertiggestellten Gebäude entströmt wie Standby-Summen einem in Bereitschaftsposition wartenden Gerät. „Demnächst eröffnet hier Planet Hollywood.“ Die Briefkästen sind noch ohne Namen, viele der Schau-fenster blind. Die wenigen neuen Bewohner der Straße – Limousinen hinter Glas, Parfumflaschen, jugendlich gekleidete Schaufensterpuppen – strahlen, um ihre Einsamkeit zu überspielen.

Lichtbänder gliedern die Nacht. Im Inneren der umbauten Fläche wächst Marmor. Neben den durchsichtigen, aber verschlossenen Türen der Friedrichstraße 70 („Quartier 205“) täuschen, aktentaschen-große Bildschirme Leben vor, indem sie zwischen zwei verschiedenen Masken wechseln: „Willkommen in den Friedrichstadt-Passagen. Für Informationen berühren Sie bitte den Bildschirm. Berühren Sie Ihre Wahl: Rufen Sie eine Firma auf / Rufen Sie eine Person auf. Berühren Sie bitte die ersten Buchstaben des Firmen- oder Personennamens.“

Der Wind fegt durch die Straße. Im neu eröffneten Kaufhaus „Galeries Lafayette“ schläuft Berlins tiefstes Groschengrab: Mitten im Gebäude stürzt ein Glaskegel hinab und reißt die Münzen der neugierigen Berliner magisch an sich. An der Ecke zur Leipziger Straße liegt ein abgerissenes Haus als Trümmerberg im Dunkeln. Es zeigt, welche Massen die Zukunft verdrängen muß, wenn sie so nachhaltig Fuß fassen will wie hier. Einen Monolithen hat sie allerdings noch nicht geschleift: das Haus der Wissenschaft und Kultur der Russischen Föderation. Es ist das einzige Haus mit hölzernen Türgriffen. Ganze Volksstämme verloren lächelnder Matroschka schauen aus einem Andenkenlad auf die Lichtbänder des gegenüberliegenden „Quartier 206“.

„Wir warten natürlich draußen“, sagen der Schäferhund mit roter Zunge und der Pekinese, der sich an seine Pfoten schmiegt. Auf dem alten, schräg gestreiften Stoff der Ankündigungs-Stellwand sind mit Stecknadeln Neuigkeiten befestigt: „Die Moskauer Bajon-Virtuosenspieler“ und „Benefiz-Kammermusikabend ukrainischer Künstler. Der Reingewinn ist für die Tschernobyl-Opfer bestimmt“.

Wie der Name eines auf Grund gelaufenen Dampfers haften kyrillische Buchstaben an der Hauswand. Der Mond geht auf und hängt kalten Auges über der Friedrichstraße. Ein Mann wandert singend durch die Schlucht der Lichtbänder, umarmt die hängenden Papierkörbe und brüllt die selbstgemachte Arie: „Leckt mich doch am Arsch.“ Der Klang trägt weit in dieser Nacht.

Mittwoch
„TRAGÖDIE: 2 BERLINER JUNGS IM EIS EINGEBROCHEN“ (BZ – Die größte Zeitung Berlins)

Bedeckt; weißer Himmel; 3° C. Berlin werfelt. In ihrer Mitte, die ihre gute Stube werden soll, hat die Stadt ständig die Ärmel hochgekrempelt, rückt und räumt und schmeißt unmodern gewordene Bauten direkt durchs Fenster auf den Sperrmüll. Dabei geht es natürlich laut zu. Aus allen Richtungen dringen Flüche, Preißluftbohrer, geänderte Straßennamen. Alles ist in Bewegung: Die Spree verlagert ihr Bett; der Kaisersaal des Hotels Esplanade rutscht selbstvergessen über den Potsdamer Platz; das 1950 verschwundene Stadtschloß wird so heftig herbeigesehnt, daß es manchmal schon als furchterregendes Gespenst auf dem Schloßplatz spukt. Noch ist er ein Ort, an dem es nicht wieder aussieht wie zu Schinkels Zeiten, sondern nach Abriß des DDR-Außenministeriums, ein Innehalten, eine kurze Leere des Nachdenkens herrscht, in der man weit blicken kann.

Ungerührt fließt die Spree vorbei; ungerührt schaut der Palast der Republik aus verspiegelten Fenstern. Im ehemaligen Staatsratsgebäude ist eine Ausstellung des Bundesministeriums für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau zu besichtigen: „Hauptstadtplanung“. Ihr Zentrum, ein bestückter Tisch, zeigt Berlin als Modell. Auf der Grundfläche eines Hobbykellers erheben sich streichholz-groß Berlins Häuser, hell abstrahiert, in Gesellschaft fröhlicher grüner Kugelbäume, und zur besseren Orientierung sind die altgewordenen Dinge mit der Patina von Elefantenzähnen überzogen – während die jungen Hauptstadtpläne strahlen wie frischer Schnee. Mürmelnd, mit ausgestreckten Zeigefingern, umkreisen die Besucher diese maßstabgetreu verkleinerte Idee.

Berlin sieht aufgeräumt und sauber aus, wie in eine endgültige Ordnung gefallen, die jedem einleuchten muß. Das Modell scheint erstarrter Meeresschaum zu sein, festgehalten in dem Moment, in dem er am weitesten auf das Ufer hochgeleckt, aber durch ein Farbspiel im Hintergrund ist er eingetönt. Buntes sozialistisches Hoffnungsglas filtert noch immer das Licht, das aus dem Himmel ins Staatsratsgebäude fließt: Neben der Freitreppe, auf der die ehemals Mächtigen in den ersten Stock aufstiegen, blieben Nachbilder der ehemals Vorwärtsschreitenden, erhellt vom Licht, das sie durchdringt, und überall, auch auf der Stadt als Modell, eine diffus colorierte Zuversicht verbreitet.

Heute nacht, wenn Berlin nur noch auf den Baustellen werfelt, deren Beton nicht zu früh aushärten darf und darum nicht alleingelassen werden kann, wird der Vollmond sich total verfinstern. 87 Minuten lang wird über der Stadt zu sehen sein, wie der Schatten der bebauten Erde sich zwischen Sonne und Mond schiebt.

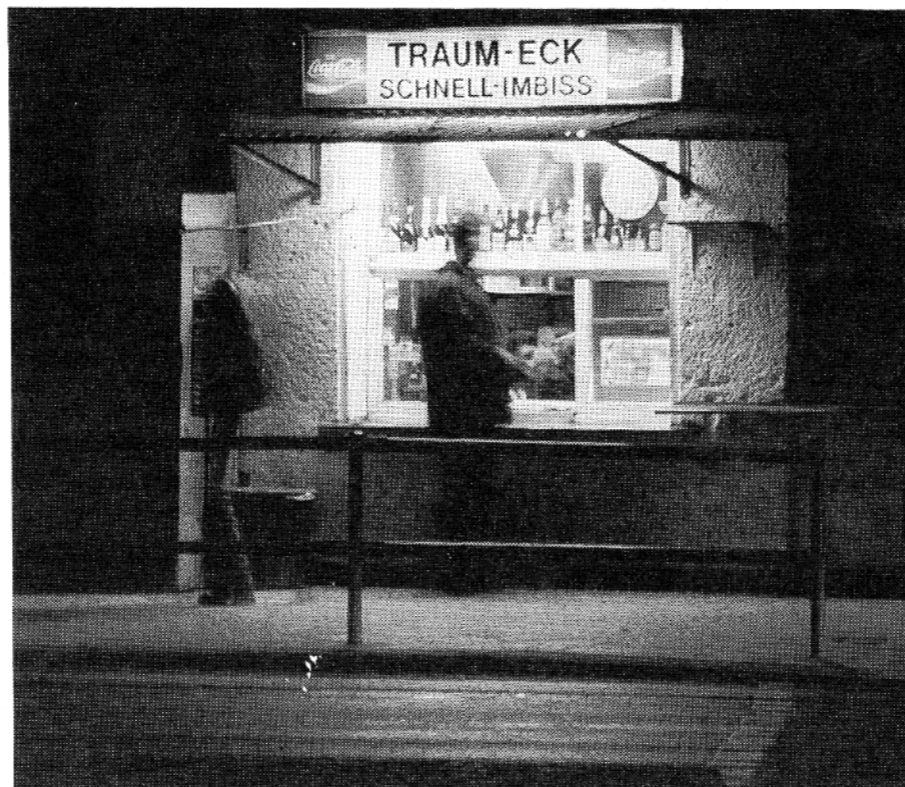
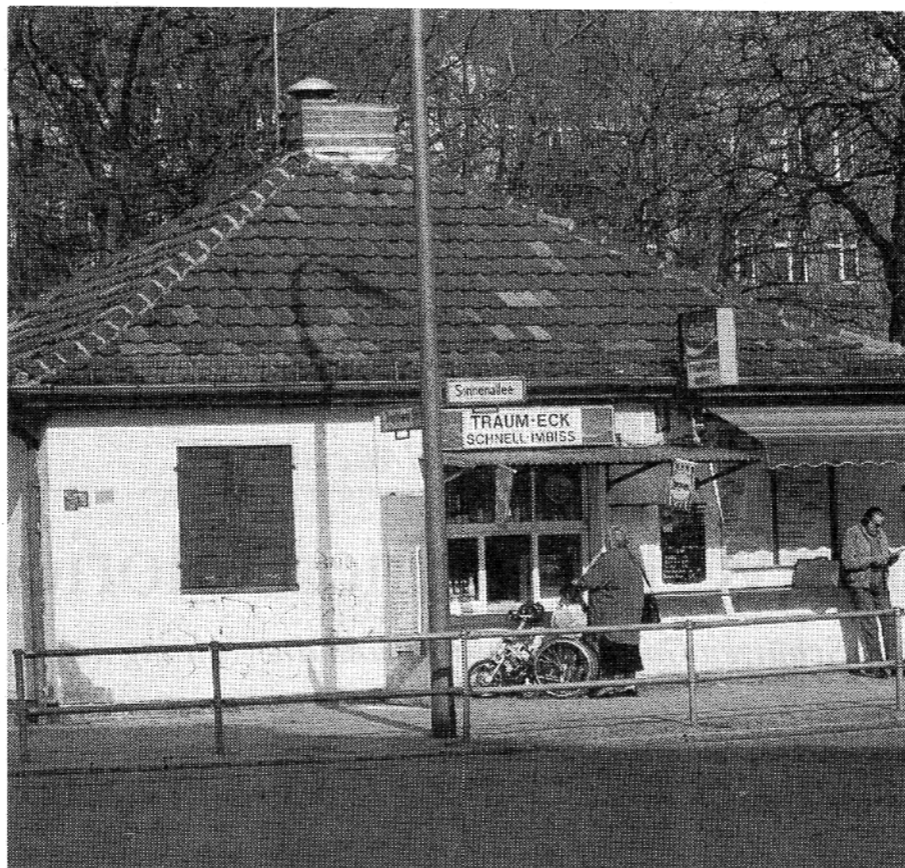


Photos: Hans-Gerd Krogmann

PATRICIA GÖRG

Nich doller, aber es schmeckt

Notizen aus einer Stadt im Umbruch – ein Berliner Tagebuch



Donnerstag
„TRAUER IM ZOO: LIEBLINGS-ELEFANT DER BERLINERTOT“ (Bild Berlin – Unabhängig, Überparteilich)

Sonne, milder gewordener Wind, Frühlingsahnungen. In der Haupthalle des Bahnhofs Zoo steht das blaue Informationsmännchen der Bahn mit vom Kopf gerissenen Hut. Der Hut schwebt in 3½ Metern Höhe. Er grüßt die neue Zeit. Früher sah es hier aus wie im Inneren eines abgestoßenen Gepäckaufbewahrungsfachs; jetzt ist der Bahnhof Erlebnis- und Versorgungszentrum und ruft bis in den späten Abend „Nimm's mit!“ Die Gestrandeten, die so abgestoßen aussehen, als würden sie in einem Gepäckaufbewahrungsfach leben, haben sich auf die Rückseite des Gebäudes zurückgezogen, dort, wo die Bahnhofsmision, ein Mahnmahl für gefallene Krieger und beißender Uringeschmack sind. Rund um den Bahnhof, in seinem ganzen Umkreis, herrscht noch die Stimmung, die einmal in seinem Inneren war: verstockte Häflichkeit und gelb-äugige Blicke aus Leihhaus, Wechselstube und Beate-Uhse-Shop.

Aber es soll sich alles ändern. Schräg gegenüber vom Bahnhof steht über einem jüngst entstandenen Trümmerfeld: „Bauvorhaben Zoofenster; 1. Bauabschnitt: Teilabriß.“ Ein Teppichladen, der beinahe mit abgerissenen wänden, hält sich, gestützt und geschient, am Rande der Trümmer gerade noch aufrecht und wirbt mit verbilligten Teppichen. Auf dem Bauzaun klebt mehrfach das Bild eines Aborigines, in dessen Rücken jäh und ewig der Ayers Rock aus der Wüste auftaucht. Bald türmen sich hier 22 Stockwerke (Bürräume, eine Aussichtsgalerie) und werfen ihren Schatten auf die kleinen Angebote unten in den Straßen. Beate Uhse, die die neue Zeit kommen spürt, hat ein Erotik-Museum eröffnet („Ausstellungs- und Aktionsräume folgen in lebendigem Wechsel“), aber um die Ecke döst Berlin noch und träumt in seinem alten Hunger vor sich hin: „Riesen Berliner Eisbein, mindestens 1 Kilo schwer – mit Erbspüree, Sauerkraut und Salzkartoffeln... und unser'n Senf geben wir auch noch gratis dazu.“ Abends, wenn es ruhiger wird am Bahnhof Zoo, riecht es manchmal nach schlafenden wilden Tieren.

Freitag
„BIER BALD 30 PFG. TEURER?“ (BZ – Die größte Zeitung Berlins)

Graue Kälte. Berlin aus der Luft betrachtet, knapp über den Stammtisch fliegend, ist ein Umschlagplatz für Zahlen. Büros des Bundestages? 122 Millionen DM. Parlamentsbauten Dorotheenstraße? Schätzungsweise 350 Millionen DM. Reichstag mit Glaskuppel? Höchstens 600 Millionen DM. Tunnel unterm Tiergarten? Etwa 4,5 Milliarden DM. Der Berliner bestellt noch ein Bier und sagt: „Nachher wird das alles wieder dreimal so teuer.“ Er sieht sich die Entwürfe an und fragt seine Frau: „Willst du in der Nähe von so einem Komplex wohnen?“ Er betrachtet ein Luftbild und erkennt seine Stadt nicht wieder. Die sparsam gemusterte Nachkriegsarchitektur ist abgezogen, und die zum Vorschein gekommene Erde sieht schrammt und verkratz aus. Lauter kleine Baufahrzeuge fahren hin und her. Sandhaufen liegen verstreut wie Essensreste. Mit rotem Stift ist aufgemalt, wo die größte Baugrube ausgehoben werden soll.

Der Berliner, den Blick auf seine Nachkriegsarchitektur gewohnt, muß lange überlegen, wo früher alles stand. Er ärgert sich über seine schon schwächer werdende Erinnerung. Er will unbedingt daran festhalten. Am liebsten hätte er das alte Tisch-tuch im Schrank, damit er es, wenn Besuch kommt, wieder auflegen kann. Aber es ist zu spät. Jede Woche werden neue Zahlen über den Tisch geschoben. Der

Berliner muß begreifen, daß seine Stadt pleite ist, daß unter dem Tiergarten 900 000 Kubikmeter Erde fortbewegt werden, daß der Lehrter Bahnhof, der neben dem Regierungsviertel entstehen soll, 35 000 Quadratmeter Bahnsteigfläche haben wird.

Während er dies alles zu begreifen versucht, bestellt er noch ein Bier. Es ist ihm in letzter Zeit öfters zugestoßen, daß er sich in seiner eigenen Stadt verirrt hat. Zwischen Behelfsstrassen, Einbahnstraßen, Umleitungen und Bretterzäunen irrte er durch eine Landschaft, deren Leere fürchterliche Ahnungen in ihm aufsteigen ließ – und der Mond, den er nachts über dieser Landschaft wühlte, entpuppte sich als weißes Logo eines Baukrans. „Die Wüste ist in uns!“ liest der Berliner, auf ein Überbleibsel der Mauer gepinselt. Erst am Alexanderplatz fühlt er sich wieder zu Hause, empfangen von Berlins gewohnter Tapferkeit, als er einen Würstmaxen („Stück 2,50 DM“) zu seinem Kunden sagen hört: „Die sind nich doller, aber immerhin schmeckense.“

Samstag
„KNALLROTER STAR: DIE INFO-BOX AM POTSDAMER PLATZ“ (Berliner Morgenpost – Zeitung der deutschen Hauptstadt)

Frühling! Aufblühen der Thermometer, Gesichter, Mäntel. Berlin quillt und quillt aus den Wohnungen, will sich selbst ansehen, sich begutachten als fortschreitendes Projekt, das in der Wärme noch schneller wachsen wird. Vom unterirdischen S-Bahnhof Potsdamer Platz, durch ein Graffitigewitter auf seinen Bauperrungen, gelangen die Neugierigen nach oben auf die größte Baustelle Europas. Am Samstag erstarrt dort die Arbeit und die Neugierigen kommen, unterwegs, um die Zusammenfassung der Zukunft in einem Container zu besuchen. „Täglich bis zu 10 000 Menschen!“

Auf Stahlstelzen steht die „Info-Box“ über der Baustelle und zeigt in ihrem Inneren die Fata Morgana. „Heute die Stadt von morgen sehen“. Berlins neues Zentrum wird projiziert, an der Zukunftsachse gespiegelt, zu riesigen Panoramen verzerrt, schwebt ungreifbar auf Leinwänden und Bildschirmen. Die Neugierigen, einem durchnumerierten Überredungskunststück folgend, schrauben sich über mehrere Ausstellungsstufen in euphorische Virtualität. Zunächst begegnen sie den Architekten, die für Daimler-Benz und Sony geplant haben. Neben ihnen, wie Holzspielzeug, ihre Modelle.

Im nächsten Erlebnisraum warten interaktive Benutzeroberflächen. Sie führen an die Logik der Baustelle heran. „Das Bauvorhaben ist komplex... Trotzdem wird ein ausgeklügeltes, sich stets änderndes System... ein Durchkommen garantieren.“ Die Info-Box ist vollgestopft mit staunenden Menschen. Sie schieben sich gemeinsam vorwärts, der großen Vision entgegen. Sie findet auf 60 Quadratmeter Wandfläche statt. Zwei Jungen – ohne Scheu, ihre Wünsche auszuleben – bedienen die PC-Maus und nehmen das Publikum mit auf einen nicht endenden Taumel zwischen simulierten Baukörpern. Weniger an der Zukunft als an den Grenzen des Programms interessiert, ziehen die Jungen die Nase des virtuellen Flugzeugs gegen die einsame, virtuelle Wolke oder drücken sie nach unten, bis sie auf den virtuellen Flaniermeilen zerschellen.

Die Erwachsenen werden unruhig. Sie wollen den Höhenflug nicht nur ihren Nachkommen überlassen. Plötzlich verschwindet die Vision von den Monitoren. „Zu jeder vollen und halben Stunde zeigen wir Ihnen den Videofilm „Zentrum der Zukunft“. Spieldauer 12 Minuten.“ Erwartungsvoll aufgereiht, werden die Zuschauer überwältigt von der Investorenphantasie Berlins. 12 Minuten lang bietet sie ihnen mit Zukunftsmusik unterlegte Bilder – und zum Schluß, im Abspann, tanzen Berliner, die winken, aufglühen und verlöschen. Von den Fenstern der Info-Box aus hat man einen ungehinderten Blick über die Brache ringsum. Gerade geht sehr rot die Sonne über ihr unter.

Sonntag
„BERLIN – EINE STADT SCHMECKT NACH FRÜHLING“ (BZ – Die größte Zeitung Berlins)

Abend am Hertzbergplatz. Der Schnell-Imbiß „Traum-Eck“ hat noch offen. Zwei pubertierende Halbstarke, die nicht wissen, wohnen mit sich, lungern neben dem erleuchteten Kioskfenster und springen vor Kraft auf und ab. Sie boxen gegen die Eisfahne, halten zum Scherz vorbeifahrende Taxis an, lachen, bis über ihren Köpfen eine große Comic-Luftblase steht, gefüllt mit wiehernder Langeweile. Zwei ernstere Berliner, in Trainingsanzügen, schieben die Halbstarke beiseite und verlangen „Schultheiß – Zwo 6er-Päckchen“.

Gegenüber vom Traum-Eck hängen die vergilbten Gardinen der Kneipe „Taxi-Eck“. Auch der „Emek-Grill“, die Kneipe „Zum Treptower“ („Musik der fünfziger, sechziger, siebziger Jahre“) und das China-Restaurant „Hua Di Du“ bilden nach wie vor eine zuverlässige Wagenburg. Auf dem Minigolfplatz, dessen Saison nun eröffnet ist, spielen Kinder. Sie gehen zwischen roten, gelben und blauen Lampen umher, die hüfthoch aufragen, wie Pilze, und kleine Schwierigkeiten und Hindernisse in ihr Licht tauchen. Ohne an die verrückt gewordene Uhr zu denken, deren Minutenzeiger als Sekundenzeiger arbeitet, bewältigen die Kinder Bahn für Bahn. Auf dem Hertzbergplatz herrscht Zwergenglück. Es gibt zu essen und zu trinken, und es gibt ein stehengebliebenes Refugium, in dem die Weltkugel noch in ihr Zielloch rollt.

SZ AM WOCHEENDE
 Feuilleton-Beilage der Süddeutschen Zeitung